# Kassandraruf, überhörbar

## *Tschingis Aitmatows Roman «Das Kassandramal»*

Es scheint, dass Tschingis Aitmatow aufs Alter denselben Weg einschlägt wie Tolstoi. In grandioser Eigensinnigkeit konnte es sich der greise Doyen des russischen Realismus leisten, sein Spätwerk zur Heilslehre avancieren zu lassen. «Anna Karenina» (1877) war der letzte Roman, der nicht eine explizit moralisierende Stossrichtung verfolgte – nachher gefiel sich Tolstoi als *praeceptor mundi* in gegürteter Muschik-Bluse und mit wallendem Prophetenbart.

Tolstois Drang zur Selbststilisierung ist in seiner Radikalität ein Kuriosum, der bescheidene Kirgise Aitmatow ist weit von Tolstois Bigotterie entfernt. Dennoch lässt sich seine Situation mit der Tolstois vergleichen: In beiden Fällen ist der Rückzug auf eine wertkonservative Position zu beobachten, während die zeitgenössische Literatur in eine ganz andere Richtung weist. Aitmatow bringt für die Textspiele der russischen Postmoderne ebensowenig Verständnis auf wie der späte Tolstoi für den symbolistischen Ästhetizismus der Jahrhundertwende. Die literarische Aussenseiterposition muss nicht ästhetisch wertlos sein – den Überlebenden einer abtretenden Epoche droht allerdings immer die Gefahr, zu Epigonen ihrer selbst zu werden. Tolstois Roman «Auferstehung» kann als Musterbeispiel solcher Selbstbeerbung gelten: Hier illustriert das Erzählgeschehen auf mehr oder weniger aufdringliche Weise eine platte Moral, die sich dem Leser auf den letzten Seiten schliesslich als unmittelbare Lebenshilfe anpreist. Dass der Moralist indessen den Künstler nicht restlos verdrängen kann, zeigt sich deutlich in Tolstois späten Erzählungen, die sich eindimensionalen Deutungen verweigern – und gerade deshalb von Tolstoi selbst als schlecht eingeschätzt wurden.

Aitmatow hat sich als geschickt komponierender Schriftsteller einen Namen gemacht. In seinen Werken wechselt er oft die Erzählperspektive, verknüpft verschiedene Handlungsstränge, greift auf Mythen und Legenden zurück. Die Besinnung auf Traditionen geht bei ihm Hand in Hand mit einer tief verwurzelten Zivilisationsskepsis. Aitmatow hat es bei aller Angepasstheit verstanden, sein Werk gegen die flache Aufbaubegeisterung der sowjetischen Literaturdoktrin abzuschirmen. Immer wieder verweist Aitmatow auf die Notwendigkeit, das kulturelle Erbe der Menschheit zu bewahren. Er ist ein im besten Sinne des Wortes konservativer Autor, der mit scharfem Blick die wachsende Orientierungslosigkeit der Gesellschaft als Komplement moderner Lebensstile in den Blick rückt. In «Abschied von Gülsary» (1966), «Der weisse Dampfer» (1970), «Ein Tag länger als ein Leben» (1980) hat Aitmatow auf eindrückliche Weise das problematische Fortleben der überlieferten Kultur aufgearbeitet – als russisch und kirgisisch schreibender Autor weiss er um die Schwierigkeit, das Eigene im Fremden zu bewahren.

Dass ein Schriftsteller seinen Themen treu bleibt, kann man ihm nicht vorwerfen. Und Aitmatow bearbeitet in seinen Werken unbestrittenermassen ein interessantes Grundmotiv – die sowjetische Variante des Kriegs zwischen «Anciens» und «Modernes». Ebenso legitim erscheint es, wenn der Autor deutlich zu erkennen gibt, wo seine Sympathien liegen. Unverzeihlich ist aber die Reduktion von Kunst auf ein simples Weltmodell, das – wäre es nicht zwischen zwei Buchdeckeln eingeklemmt – nicht den geringsten Anspruch auf ästhetische Dignität erheben könnte.

Genau das ist in Aitmatows neuestem Roman, «Das Kassandramal», geschehen. Aitmatow gelingt es nicht, an seine frühere, differenzierte Darstellung kultureller Konfliktsituationen anzuknüpfen. «Das Kassandramal» ist ein Buch über die Masse, die gesichtslose, eitle, dumme Masse. Sie wird in ihrer Ruhe aufgeschreckt durch eine reichlich merkwürdige Botschaft aus dem All: Ein kosmischer Mönch mit Namen Filofei bekennt sich als Urheber eines Zeichens, das sich immer häufiger auf der Stirn schwangerer Frauen zeigt. Von seiner Orbitalstation sendet Filofei Strahlen auf die Erde, die das «Kassandramal» sichtbar machen – die Embryonen bringen auf diese Weise ihren Protest gegen die verdorbene Welt zum Ausdruck, in die sie hineingeboren werden sollen. Die Weltöffentlichkeit ist empört: Sie will sich nicht von einem kosmischen Mönch über die Falschheit ihres Daseins belehren lassen. Das Weitere ist absehbar: Ein amerikanischer Präsidentschaftskandidat erzielt einen schlagenden Erfolg, weil er der Masse nach dem Mund redet, ein zur Umkehr mahnender Futurologe wird vom Mob gelyncht, selbst Filofeis Selbstmord bringt die Menge nicht von ihrer Selbstgerechtigkeit ab. Diese dürftige Story breitet Aitmatow auf gut 300 Seiten vor seinen Lesern aus, die Handlung hält keine Überraschungen bereit: Alles driftet mit schlafwandlerischer Sicherheit auf die Katastrophe zu.

«Das Kassandramal» ist allerdings nicht nur

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG 

schlechte Literatur, sondern auch als politische Botschaft höchst fragwürdig. Aitmatow scheint in dieser Hinsicht Solschenizyns Beispiel zu folgen: Eine unübersehbare Demokratiefeindlichkeit liegt bei den russischen Schriftstellern der älteren Generation im Trend. Aitmatow illustriert seine Abneigung auf wenig diskrete Weise: Der ambitionierte Präsidentschaftskandidat ist niemand anderer als der Teufel in Person. Aitmatows moralisierende Schwarzweissmalerei gewinnt ihr besonderes Profil vor dem Hintergrund einer in ihrer Rigorosität mittelalterlich anmutenden Erbsündetheorie: Das Böse häuft sich über Generationen hin an und vergiftet allmählich die Menschheit.

Das Lamento über eine Welt, die im argen liegt, verbindet sich bei Aitmatow mit der typisch russischen Hoffnung auf den Messias, der da kommen soll. Politisches Engagement gehört zu den besten Traditionen der russischen Literatur. Aitmatows konservative Apokalypse kann allerdings nichts zur Lösung der drängenden Gegenwartsprobleme beitragen: Die kindliche Zuversicht auf das Kommen eines Retters führt die Menschen in den Wartsaal der Geschichte – die Demokratie ist ja des Teufels. Aitmatows Kassandraruf wird ungehört verhallen – zu Recht.

*Ulrich M. Schmid*

Tschingis Aitmatow: Das Kassandramal. Aus dem Russischen von Friedrich Hitzer. Unionsverlag, Zürich 1994. 410 S., Fr. 44.–.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG 